

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1930)
Heft: 7

Artikel: Der Amerikaner
Autor: Borden, Mary
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-760145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Amerikaner

von *Mary Borden*

Deutsch von Otto Vollenweider

Er kämpft für sein Leben. Seine Stellung ist unsicher, dramatisch, außerordentlich bezeichnend. Wer in der Menschheit Zukunft interessiert ist, sollte ihn beobachten, denn Amerikas Himmel bildet den Hintergrund, von dem sich das Gerüst der zukünftigen Welt abhebt, deren roher Plan sich über diesem Kontinente ausbreitet, und deren Stimme sich schreiend bemüht, aller Welt zu verkünden, was Neues auf der Erde geschehen wird. Beobachte den Amerikaner durch dein Teleskop. Wie ein Blutegel saugt er sich an der gigantischen Maschine der amerikanischen Industrie fest. Er ist aus einem Elendsviertel herausgeschleudert worden, wie wenn ein Vulkan unter seiner Geburtsstätte geborsten wäre, und nun tanzt er in der Luft auf einem Seil über dem wimmelnden Cañon der Wall Street. Vielleicht auch hob er einst seinen kleinen Kopf wie ein Prärienhund aus einem kleinen Loch irgendwo im Westen, und presto! ist er schon von einer unsichtbaren Hand über die Prärien und Einöden und nach Los Angeles, Chicago, Pittsburg oder Detroit, in eine Getreidebörse, ein Ölfeld oder in einen Viehhof, in ein Kinounternehmen, in den Motoren- oder Stahlhandel gefegt worden. Und siehe da: nun ist er ein Industrieführer, nervös, magenkrank und ein Greis mit fünfzig Jahren, aber – Millionär.

Die amerikanische Welt liegt dem Auge offen genug da. Sie steht verblüffend und furchtbar am Horizont des zwanzigsten Jahrhunderts, gleich einem bedrückenden, schimmernden, brüllenden Gebäude. Der Wolkenkratzer, dessen scharfer, schneidender Turm sich in den Himmel bohrt, ist ihr Sinnbild. Wer aber kann den Amerikaner im Panorama der amerikanischen Welt erkennen? Es ist tatsächlich schwer, denn er ist hierin so winzig, daß er kein Gesicht, keine Gestalt, keine Stimme hat. Man kann ihn nur mit dem Feldglas herausfinden, weil er so unregelmäßig in Erscheinung tritt, nicht läuft wie die Maschinerie um ihn herum, die glatt, unbarmherzig, untadelig, mit schöner und zugleich grausamer Präzision arbeitet. Der Amerikaner ist ein Insekt, das über der Maschine schwärmt. Er klettert und kämpft, hält sich schwindlig im Gleichgewicht, fällt, um sich vielleicht aufzuraffen und das Ringen von neuem

zu beginnen, vielleicht auch, um unter Füßen zertrampelt oder von den Zähnen der Maschine zermalmt zu werden. Er ist ein Einzelner in einem Schwarm, kämpfend und ringend in einer verzweifelten, frohlockenden Raserei des Enthusiasmus.

Wofür, wogegen kämpft er? Er glaubt, er kämpfe für Erfolg, für Geld, um im größten Spiel der Welt zu gewinnen. Zuerst nimmt er alles wie ein grandioses Spiel. Er findet sich selber mit Öl, Stahl, Korn, Autos und Eisenbahnen spielen, gerade wie ein Junge mit Miniatureisenbahnen in einem Schulzimmer spielen würde. Aber mit der Zunahme der Aufregung werden seine Nerven überspannt. Seine Verdauung wird mangelhaft, er fühlt sich sehr müde. Er fühlt, er würde das Spiel gerne aufgeben, sieht sich aber vor einer Unmöglichkeit. Plötzlich wird er sich darüber klar, daß er in den Klauen eines Etwas gefangen ist, das seiner Gesundheit, seinem Familienleben, seinen Sitten, seinem eigentlichsten Selbst als etwas Furchtbares, Ungeheuerliches und ihm Feindliches gegenübersteht. In Wahrheit bekämpft er die Maschine, die er geschaffen hat, kämpft um das Recht zu leben. Um das Alter von vierzig Jahren herum findet er das heraus.

Die Zukunft der menschlichen Rasse wird in Amerika ausgeprobt. Dort drüben prallen die Kräfte zusammen, die durch die neuen Erfindungen auf der Erde frei geworden sind, und die nach und nach auch in jedem Land Europas dieselbe Umschichtung des Lebens und dieselben Probleme wachrufen.

Die Stellung des Amerikaners ist deswegen eine ganz besondere, weil für ihn alles mit solcher Geschwindigkeit geschah. Er hatte keine Zeit, sich darauf vorzubereiten, der reichste Mann auf Erden zu sein. Die Vorsehung packte ihn unvermutet. Die amerikanische Nation gleicht dem Knecht, dem plötzlich Millionen in den Schoß gefallen sind.

Wenn man, um zurückzugreifen, vom Amerikaner spricht, kann man zweierlei darunter verstehen. Entweder meint man irgendeinen Bürger der U.S.A., oder dann den Mann, der durch Geburt, Erziehung und Tradition das Produkt Amerikas darstellt. Zieht man den ersteren in Betracht, dann hat man es wahrscheinlich mit einem Schweden, einem Deutschen, einem Slaven, Italiener oder Juden zu tun, der die englische Sprache, genauer gesagt Amerikanisch, spricht, oder sie vielleicht auch nicht kennt. Als ich ein Kind war, gab es in Chicago 250 000 amerikanische Bürger, die keine andere Sprache als die polnische kannten. Heute gibt es noch mehr. So erklärt sich die Wahl Bill Thomsons zum Bürgermeister. Der Zusammenhang ist offensichtlich, aber ich

will nicht die Elemente der amerikanischen Politik analysieren, sondern die Natur des Amerikaners zu definieren versuchen.

Woraus besteht denn das Eigentümliche des echten Amerikaners, dessen Vater und Großvater geborene Amerikaner waren? Vor allem gibt es deren nur sehr wenige. Eine großzügige Berechnung käme auf einen in einem Tausend anderer, schwarzer, gelber oder brauner, die fremde Sprachen sprechen. Es sind ihrer wirklich so wenige, daß es merkwürdig erscheint, sie nicht vollständig untergetaucht zu finden. An und für sich ist es beinahe ein Wunder. Es gibt einen amerikanischen Typus, und er beherrscht den vielsprachigen Pöbel von 120 Millionen Köpfen, die noch keine Rasse darstellen und sich kaum bewußt sind, eine Nation zu bilden. Man erkennt den Amerikaner, wenn man ihn sieht. Seine Kopfform gleicht sich schon derjenigen der Rothaut an, und in der Jugend hat er dieselben geschmeidigen Bewegungen, dieselbe Art sich zu bewegen wie der Pfadfinder und der Waldbewohner. Man beobachte in einem Film, der amerikanische Truppen auf dem Marsch zeigt, und man wird verstehen, was ich meine. Die Natur bestimmte ihn zu einem feinen elastischen Tier, ausgerüstet zur Draufgängerei in Spielen wie Polo, Tennis, Golf etc. Aber große Geschäftsunternehmungen nehmen ihn in Beschlag; er wird rasch beleibt und kahlköpfig, und im Alter von vierzig Jahren finden ihn seine Frauen langweilig, denn er weiß nichts, kennt nichts als sein Geschäft, und hiefür haben sie kein Interesse.

Er lebt in einer von ihnen getrennten Welt. Für ihn ist die ganze Spannung und Romantik des Lebens konzentriert in seinem Bureau. Abends geht er ausgepumpt nach Hause, um sein Weib frisch wie eine Blume zu finden, bereit, einen Teil der Nacht außerhalb ihres Heims zu verbringen. Wenn sie auf seiner Begleitung beharrt, und das tut sie, ist er erst nach zwei bis vier Cocktails dazu imstande. Was er daher von der Welt der Frauen schaut, sieht er mit durch Müdigkeit und Alkohol getrübten Augen. Die Tragödie solcher Amerikaner ist, daß sie nie zu Bett gehen dürfen. Sie sind die Sklaven von Frauen, die ihre Gesellschaft als entsetzlich langweilig empfinden, sie aber doch nicht entbehren wollen.

Seine Erziehung und Bildung ist von der seiner Schwestern ganz verschieden gewesen. Er ist gelehrt worden, die schönen Künste zu verachten, über solchen Dingen wie fremde Sprachen, Musik, Literatur und Malerei die Nase zu rümpfen. Er spricht mit geschlossenen Zähnen und wird kaum verstanden von Engländern, die es leicht finden, mit seiner Frau zu plaudern. Seine Frau hat sich zur Aufgabe gemacht,

liebenswürdig, hübsch, gesellschaftlich und umgänglich zu wirken. Dem allem schenkt er keine Beachtung. Ihm fehlte die Zeit, und im Geheimen verachtet er dies alles auch. Er tut Frondienste für seine Gattin, aber beinahe alles, was diese tut, erscheint ihm ziemlich dumm. Die Fremden, deren Gesellschaft sie der seinigen vorzieht, erscheinen ihm als Verschwender, Abenteurer und kaum menschlicher als Giraffen. Nichts seiner Umgebung erscheint ihm sehr menschlich, nichts Menschliches kann seine Aufmerksamkeit für längere Zeit festhalten. Er lebt in einer Welt brüllender Maschinen und tanzender Zahlen, sich empor-schwingender Gebäude, speiender Ölquellen, auf und ab springender Aktien und berstender Getreide- oder Baumwollernten. Diese Dinge sind vom Leben durchpulst und von einer Lebensenergie, die größer als seine eigene ist. Frau und Kinder erbleichen zu Schatten. Er selber wird ein Schemen. Ein Wunder, daß er in dem ungestümen Siegeslauf des materiellen Fortschrittes seines Landes ein Individuum geblieben ist, das überhaupt noch einen Charakter hat.

Tatsache ist, daß er den wunderbaren Beweis der Macht einer Idee darstellt. Es ist eine Idee, oder, wenn man will, eine Gruppe von Ideen, die zusammen einen Glauben ausmachen, demgemäß Menschen seit langem handelten, der ihn einst schuf und der ihn nun am Leben erhält. Im modernen Amerika geht alles auf die Zerstörung der Idee und damit seines eigenen Selbst aus. Was immer geschieht, ist die direkte Negierung der Idee. Was alles man von ihm zu tun erwartet, straft sie Lügen. Trotzdem besteht sie. Die Idee, auf die ich anspiele, ist dieselbe, die die Quäker von England und die Hugenotten von Frankreich wegführte. Sie ist eine der mächtigsten Ideen der Welt und liegt in dem strahlenden Prunkbau amerikanischen Lebens verborgen; sie ist ein lebendiger Faktor und hält den Amerikaner am Leben.

Man könnte diese Idee auf verschiedene Arten definieren, ihr mehr als einen Namen geben, aber ich setze mir das nicht zum Ziel. Jedermann weiß, was sie ist. Ihr Verteidiger heißt sie so, der Angreifer anders. Sie ist spartanisch, streng und unbeugsam. Sie postuliert die Wertlosigkeit weltlichen Besitztums und weltlichen Ruhms und die Gleichheit aller vor Gottes Angesicht. Sie ist ein elementarer und lebendiger Teil christlichen Glaubens. Sie schließt in sich das Prinzip der Demokratie, den Glauben an die Würde der Arbeit und die Unwürde des Nichtstuns. Aber man wird einwerfen: Amerika ist das gerade Gegenteil hievon. Ganz richtig. Sie ist eine kecke Herausforderung an das ganze glänzende System amerikanischer Zivilisation und eine glatte

Negierung des Wertes von Amerikas erstaunlichem Erfolg. Mit einem Wort straft sie Amerikas gigantische Leistung Lügen, steht mit der amerikanischen Welt auf dem Kriegsfuß. Sie ist die einzige Macht auf diesem Kontinent, die den Amerikaner vor vollständiger Zersetzung rettet, die ein kombinierter Einfluß der Wolkenkratzer, des Goldes, der Alkoholschmuggler und der Maschinen herbeibringen würde, und der Amerikaner glaubt daran. Trotz allem, was ihm geschah, ist er ihrer Wahrheit bewußt. Der Glaube der Pilgerväter und deren Sittenkodex bleiben sein Glaube und sein Kodex. Das ist das Merkwürdige an ihm. Selbst wenn ihn seine Stahlwerke, Ölquellen und Eisenbahnen in das rasendste unmoralische Spiel zweifelhafter Finanzoperationen und korrupter Politik verwickeln, selbst wenn sie ihm keine Zeit lassen, seinen Geist zu kultivieren oder seiner Freunde Gegenwart zu genießen, selbst wenn er vergißt, daß er eine Frau hat, oder zwei oder drei gehabt hat, und sich wundert, wozu Frauen eigentlich da seien, selbst wenn er Vergessen mittels der Whiskyflasche jeder andern Form des Vergnügens vorzieht, selbst dann glaubt er im Geheimen an den Gott der ersten Pilger, die Leute in die Wildnis hinausschickten, um mit ihrer Hände Arbeit zu wirken. Und im Herzen bleibt er ein Kind und ein Idealist, dessen Lebensideal eines von spartanischer Einfachheit ist. So sehe ich ihn in seinem palastähnlichen Bureau in einem Wolkenkratzer oder in seinem noch fürstlicheren Hause irgendwo in der 5. Avenue stehen, wie er voll Überdruß und mit Bestürzung, Langeweile, Verachtung um sich schaut und sich fragt, was das alles bedeute. «Wozu all das», sagt er sich. «Das alles ist ja nicht, wofür ich arbeitete. Ich hasse es. Es macht mich elend.» Aber er kann sich nicht davon loslösen, und er kann auch nicht dorthin zurückkehren, woher er kam: vom Blockhaus, von einer Farm oder einer Waldlichtung. Ein Ausdruck leiser Scham und Sehnsucht liegt über seinem Gesicht. Sein ganzes Leben lang arbeitete er für etwas, und er weiß nicht genau, was dieses Etwas eigentlich war. Er kann sich nur schwach erinnern, daß es etwas Herrliches und Großes war. Er allein weiß, daß es nicht das war, was er nun hat. Wie hätte es auch hiefür sein können? Sein eigenes Haus ist ihm fremd, und er ist ein Fremder darin. Es ist leer. Wo ist sein Weib, wo seine Kinder? Er hat keine Ahnung. Er hat ihre Spur verloren. Auch sie sind Fremde. Was bleibt, ist sein Bureau. Überdrüssig bis zur Erschöpfung geht er dorthin zurück. Er kann nirgendwo anders hingehen. Die Welt wäre einsam, gäbe es nicht Maschinen, Maschinen, deren Räder sich drehen, drehen, unaufhörlich drehen. ✓